

Pränumerations-Preise:

Für Abo:	
Ganzjährig	14 fl. — fr.
Halbjährig	7 " — "
Vierteljährig	3 " 50 "
Mit Postversendung:	
Ganzjährig	16 fl.
Halbjährig	8 " — "
Vierteljährig	4 " — "

Wraider Zeitung.

Insertions-Preise:

Die 5-spaltige Zeitzeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.

Stempelgebühr für jedwede Insertion 30 fr. ö. W.

Erscheint täglich,
mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.
Manuscripte werden nicht zurückerstattet.

Redactions- und Administrations-Bureau:
Hauptgasse Nr. 2, im A. S. Steingiger'schen Hause,
2. Stock.

Aufträge für Inserate
übernehmen auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Wien, (Stenz Markt 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel, die Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a/M.; A. Schulz & Comp. in Leipzig, A. Oppelt in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Hamburg, München, Nürnberg, Frankfurt a/M., Wien, Prag, Straßburg, Zürich.

Politische Uebersicht.

Wrad, 14. Juli.

Die sogenannte tote Saison hat ihren Höhepunkt erreicht und unter ihrem Einflusse leidet auch das politische Leben, das nur mühsam sich fortzieht und nur wenig von sich reden macht. Da es aber nun einmal so ist, so müssen wir uns mit dem mageren Stoff begnügen, der uns während der herrschenden politischen Lähmung noch zur Verfügung steht.

Vom Inlande haben wir zu berichten, daß nach den Mittheilungen bester Blätter der Ministerpräsident Szlavay auf den 15. d. M. eine Enquete einberufen, zu welcher die Obergespanne der Comitats Temes, Tarontal, Krassó und Bács und der Commandant von Karansebes berufen wurden.

Bergangene Woche war aus Karansebes eine Deputation in Pest, welche auch bei Franz Desák und bei den einzelnen Ministern ihre Aufwartung machte, und die Bitte vortrug, es möge für Syrmien ein romanischer Obergespan ernannt werden.

„Reform“ macht die Wahrnehmung, daß die Nationalitätenbewegung jetzt eine heftigere sei, als früher. Serben, Rumänen, Slovaken und Sachsen treten neuerdings mit Klagen und Wünschen auf. Die Regierung müsse daher wohl auf der Hut sein und energisch jeder neuen Bewegung entgegenzutreten.

„Magyar Politika“ ist mit der Errichtung neuer Lehrstühle an der Universität, wie dies jetzt fortwährend der Fall ist, und besonders mit den Concursausreibungen für Besetzung dieser Lehrstühle nicht zufrieden. In jüngster Zeit habe man wieder die Errichtung drei neuer Lehrstühle geplant und wolle man — horribile dictu — zum Professor der Politik Eduard Horn candidiren. Gegen diese Candidation, respective gegen die Ernennung Horn's erst „Magy. Pol.“ mit aller Macht, und zwar nur deshalb, weil Horn, sich bei der Volkszählung als confessionslos eintragen ließ. Horn sei also gottlos, und der Staat könne doch keine so schwere Verantwortlichkeit übernehmen, daß man vom Catheder den Atheismus und den Socialismus, dem Horn ebenfalls ergeben sei, lehre. Schließlich sei Horn aber auch nicht geeignet, Politik vorzutragen, da er Staatsöconom ist, und nachdem Perkápoly, der doch auch nicht ewig Minister sein dürfte, schon längst zum Professor dieses Lehrstuhles ernannt ist, wäre es gewiß nicht unumgänglich nöthig, für diesen Gegenstand noch eine dritte Lehrkanzel zu errichten.

„Pesti Napló“ kommt abermals auf die Justiz-

Gezichte in sehr unfreundlichem Tone zu sprechen. In Parlamentkreisen, sagt das Blatt, ist die Stimmung über den Werth und den practischen Erfolg der Enquete-Berathungen betrüblich gesunken; wir eher halten die Zeit für nahe, da die Enquete-Commissionen mit ihren wohlwollenden Berichten immer glücklicher den Weg finden werden, den die Legislative — nicht befolgen darf.

„Hon“ bezeichnet das Vorgehen der Nationalbank Ungarn und namentlich dem Ausschusse gegenüber als Satire und Erpressung. Es sei unerhört, daß eine Bank im Stande sei, zu sagen: „ich will euch helfen“ und sodann unter schäneren Bedingungen auf größere Garantie, auf längere Zeit eine kleine Summe gibt für größere Bedürfnisse, mehr Credit-Bedürftige, als sonst, einen Credit von jenem Gelde, das sie mit Einwilligung unserer Regierung ohne Ende drucken kann. Dies ist eine Erniedrigung und Ausbeutung des Landes und läßt das ganze Vorgehen darauf schließen, daß man uns nicht helfen, sondern im Gegentheil unsere Geld- und Creditverhältnisse nur noch verwickelter wolle. Dieser Zustand sei unhaltbar.

Die Bestimmung zwischen dem Reichskanzler Fürsten Bismarck und dem preussischen Ministerium scheint jetzt wieder vollständig applanirt zu sein. Alles, was in den letzten Tagen in Berlin zu Tage getreten ist, deutet darauf hin; zunächst die Ernennung des Herrn v. Balan zum Unter-Staatssecretär des Auswärtigen mit der Stellung eines Staatsministers und der Vertretung des Reichskanzlers; sodann die höchste entschiedene Aeußerung der „Provinzial-Correspondenz“ über die Ultramontanen und ihre ausdrückliche Hervorhebung, daß der bisher nach dieser Richtung eingeschlagene Weg unverändert fortgesetzt werden soll; endlich die Aeußerung des „Preussischen Volksblattes“, welches zu dem Minister-Präsidenten Grafen Roon in näherer Beziehung steht. Dieses Blatt bezeichnet in sehr entschiedenem Sprache alle Gerüchte über Zerwürfnisse innerhalb des Ministeriums als vollständig aus der Luft gegriffen und erinnert an die bekannten früheren herzlichen Worte des Fürsten Bismarck über den Grafen Roon.

Aus alledem ist abzunehmen, daß Bismarck wieder durchgedrungen und eine vollständige Verständigung stattgefunden hat. Die Gerüchte, welche von den Ultramontanen und ihren gesinnungsverwandten Blättern, ganz besonders aber von der „Germania“, wieder mit großem Eifer colportirt werden, als ob Bismarck's Stunden bereits gezählt seien, sind daher als Esstindungen abzuweisen. Es scheint uns deshalb ein officiöser Correspondent der „Wiener Ztg.“ vollständig Recht zu haben, wenn er versichert: „Es kann wiederholt

versichert werden, daß die Hoffnungen der „Germania“ in dieser Beziehung durchaus auf Sand gebaut sind; denn darüber ist in Regierungskreisen kein Zweifel, daß es nicht Eines Collegen des Fürsten im preussischen Ministerium gibt, der ihn nicht nach wie vor völlig unerträglich und seine Position für durchaus unerträglich hielt. Alles, was in entgegensteter Richtung verbreitet wird, beruht auf absoluter Unkenntnis der Verhältnisse.“

Die Annahme des Antrages von Villain, welcher die siebenhundertfünfzig Souveraine der Versailleser Versammlung ermächtigt, bei der Revue als einheitliche Körperschaft in den Vordergrund zu treten, hatte die beiden Spitzen der Regierung, Mac Mahon, den Präsidenten der Republik, und Buffet, den Kammerpräsidenten, sehr verstimmt. Namentlich wäre Mac Mahon — nie man der „Nör. Ztg.“ aus Paris schreibt — sehr erbost. Er hätte bei der großen Revue von Longchamp gern allein die Regierung Frankreichs vertreten, als Präsident der Republik und umgeben von einem glänzenden Generalstabe. Er kann nun nicht den kleinen Kaiser spielen wie er gewollt. Mac Mahon ist es auch nicht angenehm gewesen, daß Malcom Khan Thiers besucht hat. Der Schah hat diese hochsichende Persönlichkeit geschickt, um dem „kleinen Bourgeois“ seine Aufwartung zu machen, und man spricht sogar von einem persönlichen Besuche des Schah, der Thiers zugedacht sei. Malcom Khan soll ein sehr geschicktes Wort fallen gelassen haben: „Wir wurden gar zu gut aufgenommen, um Alles gut sehen zu können.“ — Wie nun der Telegraph meldet, send die große Revue statt, und scheint sie einen brillanten Verlauf gehabt zu haben, was den Aufmarsch der Truppen und den Glanz des Generalstabes betrifft. Jedoch weiß die „Agence Havas“ über die Haltung der Bevölkerung weiter nichts als die kühle Phrase zu melden; „Der Schah und Mac Mahon wurden sehr sympathisch empfangen.“ Von der National-Versammlung und dem Gendarm, den ihr Auftreten als schwarzbestrauchte Masse hervorgebracht, geschieht eigenthümlicherweise in dem Telegramme gar keine Erwähnung. — Wie man in Paris glaubt, wird der Schah über die Schweiz und Italien nach Wien und von dort aus über Constantinopel in sein Reich zurückkehren.

Der Lauf der Dinge in Frankreich wird auch den Schweizern von Tag zu Tag bedenklicher. Die „Neue Zürcher Zeitung“ enthält darüber einen sehr verständigen Artikel, dem wir folgende Stellen entnehmen: „Die Partei gegen welchen sich bei uns das ganze freisinnige Volk erhoben und gegen deren Uebergriffe wir eben den nöthigen Schutz zu organisiren uns an-

Feuilleton.

Ein Skopzen-Proceß.

Vor den Assisen der Petersburger Criminalgerichte hat sich dieser Tage wieder einer von jenen Traurigen Processen abgespielt, die den Menschenfreund immer zu ernstem Nachdenken veranlassen. Ein Skopzen-Proceß war es wieder, der die Zeitgenossen daran erinnerte, daß die russische Gesellschaft an einigen recht bösen Wunden krankt. Und merkwürdig war namentlich dieser Skopzen-Proceß durch das Zusammenfließen eigenthümlicher Umstände.

Seit zwei Jahren bereits wurde das Gerücht in der Stadt herumgetragen, daß der Gerichts-Procurator an einem großen Skopzen-Proceße von nicht geringem Umfange arbeite. In der That befand sich auch eine reflectirte Anzahl von Personen aus allen Ständen in Untersuchungshaft, die jedoch Alle wieder in Freiheit gesetzt wurden, weil sich gegen dieselben nicht das zum Einleiten des Strafverfahrens nöthige Material zusammenbringen ließ. Nur Einer blieb zurück, der Kaufmann Grigorij Gorschloff, um sich jetzt vor dem Schwornengerichte über die Beschuldigung zu verantworten, der Skopzen-Secte an-

gehört und Proselyten für dieselbe gemacht zu haben. Bei dem Interesse, das die Sache darbot, fand sich im VerhandlungsSaale ein zahlreiches Publicum ein, das der Verhandlung mit gespannter Aufmerksamkeit folgte. Nach den üblichen Formalitäten wurde die Anklage-Acte verlesen, aus welcher hervorgeht, daß die Anhaltspunkte des öffentlichen Klägers wie dies bei Skopzen-Processen gewöhnlich der Fall ist, auf schwachen Füßen beruhen. Der Sachverhalt stellt sich folgendermaßen dar:

Die Einleitung des Strafverfahrens gegen den Angeklagten wurden, in Folge eines Schreibens veranlaßt, das ein anonymes Denunciant an den Justizminister gerichtet hat, in welchem Gorschloff als einer der eifrigsten Verbreiter der Skopzen-Secte geschildert wird. Die ärztliche Untersuchung constatirte vor Allem, daß sich bei dem Angeklagten keine Spuren der bekannten Skopzen-Operation nachweisen lassen, und es blieben nur folgende Verdachtsgründe übrig: Bei einer gerichtlichen Hausdurchsuchung, die der Untersuchungsrichter Reutsky bei einem notorischen Skopzen, dem Stabs-Capitän Nemieroff, vorgenommen hat, fand sich eine Photographie des bekannten Skopzenlehrers Schiloff vor, die, wie die weiteren Nachforschungen zeigten, Gorschloff in Petersburg bei einem dortigen Photographen anfertigen ließ. Der Stabs-Capitän wußte über dieselbe nichts Anderes zu sagen, als daß er sie in einer Kunsthandlung kaufte, weil ihm der Gesichtsausdruck der auf derselben abge-

bildeten Persönlichkeit ganz annehmend wohl gefallen habe. Gorschloff gab zu, die Photographie bestellt zu haben, jedoch im Auftrage eines Geschäftsfreundes in Wyborg, des Kaufmanns Leonoff, der ihm hiezu ein in Del gemaltes Original-Portrait eingeschickt habe. Da Leonoff inzwischen gestorben war, ließ sich dieser Anhaltspunkt nicht weiter verfolgen. Man fand noch Briefe bei dem genannten Stabs-Capitän vor, deren Handschrift man als die Gorschloff's erkannte: dieselben waren verfänglichen Inhaltes. Es hieß darin unter Anderem: „Im Laufe des Sommers habe ich eine Reise nach Constantinopel und Bukarest gemacht und habe die Moldau und Walachei bereist, um zu sehen, wie unsere Leute dort leben, für den Fall, daß von uns Jemand dahin flüchten müßte.“ Weiter heißt es in einem der Briefe: „In Desso, Kiew und überhaupt im Süden stehen unsere Sachen gut, aber in Moskau geht es schlecht und in Zarstoj-Selo hat man 65 unserer Finnländer zur Deportirung nach Sibirien verurtheilt.“ Dies bezog sich offenbar auf die an beiden genannten Orten im Jahre 1870 und 1871 durchgeführten Skopzen-Proceße. Der Stabs-Capitän wußte nicht anzugeben, von wem diese Briefe herrühren, und Gorschloff kugnete, sie geschrieben zu haben. Die Auesagen des Hängesfinds belasteten den Angeklagten nur insoweit, als durch sie constatirt wurde, daß in seinem Hause nach der Skopzen-Sitte kein Fleisch gegessen wurde.

Der Hauptbeweis gegen ihn beruhte nur in den

schicken, wird in Frankreich immer mächtiger. Wer während des letzten Krieges die großen Principien des Kampfes aus dem Auge verlor und, die Form mit der Sache verwechselnd, einem Siege Frankreichs zujubelte, wird nun seither nüchtern geworden sein und zugestehen, daß der Schweiz kein größeres Unglück hätte passieren können, als wenn die Bajonette, welche die weltliche Herrschaft des Papstes schützten, gesiegt hätten. Hätte das gegenwärtige Frankreich ebensoviele Macht wie Sympathie für den Ultramontanismus, es würde böse stehen in Europa. Etwas lange hat es immerhin bei den Schweizern gedauert, bis diese vernünftige Erkenntnis zum Durchbruch kam.

In der letzten Sitzung des englischen Unterhauses vollzog sich der das nahe Ende der Parlamentssession signalisirende Act, der in der parlamentarischen Sprache der Kindermord genannt wird, nämlich die Zurückziehung einer Anzahl ministerieller Gesetzentwürfe. Der Premier erklärte, daß es notwendig sein würde, in Anbetracht der vorgerückten Session mehrere Regierungs-Maßregeln fallen zu lassen. Die Zahl der Opfer beträgt vorläufig sechs, worunter sich das Banknotengesetz, das zu so vieler Controverse Anlaß gegeben, das Gesetz zur Registrierung von Handelsmarken, das Gesetz zur Verhinderung von Verbrechen, das Gesetz zur Einführung eines öffentlichen Anklagers und schließlich das Gesetz zur Consolidirung der localen Steuern befinden. Im Laufe der nächsten Woche dürften wahrscheinlich weitere „Unschuldige“ zur „Abflachtung“ gelangen.

Die Krisis in Spanien wird mit jedem Tage schlimmer. Eine spanische Zeitung, die uns eben zukommt, schildert sie in folgender Weise: „Es ist absolut notwendig, daß die Lösung der Krise unverzüglich stattfindet. Die Lage Spaniens wird jeden Augenblick trostloser, und die Republik muß gegen das Hinderniß der Traditionen — und gegen die Verirrungen der Ungebuld kämpfen! (Ein ganz richtiges Urtheil!) — Die Frage der öffentlichen Ordnung wird mit jedem Tage enger. Viele Provinzen werden vom Carlismus in Agitation erhalten, andere führen offenen Krieg; mehrere klagen über die Abwesenheit der notwendigsten Autoritäten; in anderen haben die Behörden gar keine Autorität, weil die Arme keine Disciplin mehr kennt, weil die rothen und weißen Demagogen das Volk irre führen, weil man Secretäre des Civil-Gouvernements sieht, welche die Rolle von Gouverneuren spielen, und die Gouverneure keine Personen zur Seite haben, welche ihnen Vertrauen einflößen, oder bei denen sie Rath einholen könnten! Und — als ob in viele Ursachen der Verwirrung nicht hinreichten, sieht man ein Ministerium — welches bisher nicht existirt ist, weil es nicht ersetzt werden kann — sich alle mögliche Mühe geben, von Herrn Pi y Margall bestätigt zu werden, und bereit obwohl er seine Entlassung schon genommen hat, sich wieder auf die Kurzwahl zu setzen, bloß aus eitlem Ostentation und lächerlichem Dünkel! Sie haben sich gewöhnt, von den Mitteln und Thätigkeiten Excellenz titulirt zu werden, sie haben sich an den Gehalt, den ihnen die Nation zahlt, und an den schwächlichen Pöbel gewöhnt, der ihre Nullität rechtfertigt, und zu ihrem improvisirten Emporkommen Beifall klatscht.“ Vom Ministerium sprechen, meint dasselbe Blatt: Der Kriegsminister, Herr Estebanez, repräsentirte die Unfähigkeit und die Indisciplin; Herr Benot die Katholizität; der Finanzminister, Herr Labico — die Nullität, und der Minister des Innern, Herr Muro — die Annahme,

Ausgaben eines Detectives Wassiljef, der in Diensten des Gendarmerie-Majors Romer stand. Demnach habe Gorschloff an seinem nun neunzehnjährigen Sohne schon im Alter von elf Jahren die Stropfen-Operation vollziehen lassen. Gegen diesen Sohn wurde vor mehreren Jahren in Kursk der Proceß geführt, und zwar ohne Resultate, da er nachgewiesen hatte, daß die Operation an ihm ohne sein Wissen von einem Soldaten Markoff ausgeführt wurde. Dieser Markoff wurde in der That eruiert, und es zeigte sich, daß er bereits viele Personen auf diese Weise für das Stropfenthum gewonnen hatte, weshalb er zur Deportirung nach Sibirien verurtheilt wurde. Ueber die Ausführung des verbrecherischen Attentates an dem Knaben besagten die Acten der damaligen Gerichtsverhandlung in Kursk, daß der Sohn Gorschloff's mit seiner Mutter einen Wallfahrtsort bei Kursk besuchte und sich dort im Gebränge verlaufen habe. An einer einsamen Stelle am Ufer des Flusses habe er einen Soldaten gefunden, der ihn zu seiner Mutter bringen wollte. Dieser habe ihm Lebkuchen geboten, nach dessen Genuß der Knabe sofort einschlief. Als er erwachte, war die Operation an ihm bereits vollzogen und der Soldat verschwunden. Dem Angeklagten wird nun zur Last gelegt, daß sein Sohn in Folge der schmerzlichen Operation längere Zeit krank gelegen haben mußte, was ihm unmöglich verborgen geblieben sein konnte, und der Umstand, daß er von dem Geschehen nicht sofort die behördliche Anzeige machte, heute dar-

„Und dieses sind,“ fragt der Verfasser, „die Dolmetsche der neuen Politik, die Männer, welche die Frage der öffentlichen Ordnung lösen sollen? Von einer Seite bedroht uns die Anarchie, von der anderen — die Reaction! Um beide zu bekämpfen, brauchen wir eine starke Regierung, eine Gewalt, die sich bei den Einen Achtung zu verschaffen und die Projecte des Anderen zu vereiteln vermag. Wir brauchen eine Regierung um jeden Preis, Ordnung um jeden Preis! Dies ist unser Programm — es ist auch das Programm der Cortes — und wir hoffen, es werde vom Präsidenten der Exekutivgewalt verwirklicht werden.“ Wird diese Hoffnung zur Wahrheit werden! Es ist kaum zu glauben!

Um die in vollständiger Deroute begriffene Partei der Rothen in Romänien wieder zu sammeln, ist der bekannte Rosetti, ehemals Chef der Rothen, aus Paris nach Bukarest zurückgekehrt. Er hat die seit einigen Jahren von Paris aus geleitete Redaction des „Romanul“ wieder an Ort und Stelle übernommen. Die „Romanische Post“ begrüßt den Anfortschritt mit den Worten: „Ihre Mühe ist umsonst, selbst angenommen, daß Sie die besten und uneigenwüthigsten Absichten hätten; Ihre Partei muß zu Grunde gehen, da sie noch kein Existenzrecht hätte; das ist ein categorischer Imperativ, vor sich geltend machen wird, selbst wenn es Ihnen gelingen sollte, die Herde für einen Augenblick wieder zu sammeln.“ Der „Romanul“ hat in jüngster Zeit Oesterreich-Ungarn mehr als einmal sein geringfügiges Mißfallen kundgegeben, dagegen Rußland, „wenn es nur wolle“ — nämlich die Rothen bezahle wolle — die enthusiastische Liebe Romäniens verheißt.

Dr. F. Wnda-Pest, 13. Juli.

Wenngleich bekanntlich die im Sinne des Verordnungs Antrages behufs Regelung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche zu erwählende Commission ihre Wirksamkeit erst im Spätherbst beginnen kann, erscheint es vollkommen gerechtfertigt, wenn sich schon jetzt nicht allein die Publicistik mit der Ventilirung der zu lösenden vitalen Fragen beschäftigt, es ist sogar wünschenswerth, daß sich im gesammten Vaterlande alle Municipien und Gemeinden die Discussion des angeregten Projectes um so mehr zur Norm nehmen, als im entgegengekehrten Falle zur Freude und zum Triumph gewisserloser, ultramontaner Finsterlinge der ganze Plan einige Jahre hindurch bloß auf dem Papier, im Reich der frommen Wünsche als Scheintodt vergraben bliebe. Wenn jedoch die Regierung und die Legislative durch die Nation selbst, z. B. durch Kundgebungen wie die Stabszegelein auf das Actionsterrain hingedrängt wird, dann wird es den heimischen Romäniern nicht gelingen, der Lösung der angeregten kirchlichen Reformfragen unübersehbare Hindernisse in den Weg zu legen.

Wir stimmen ganz mit der heute im „Naplo“ ausgesprochenen Ansicht überein, daß einzig und allein ein nie erschöpfender Feuerifer und das gemeinsame Zusammenwirken intelligenter, selbstständiger Elemente um so entscheidener zum Ziele führen wird, als in unserem Vaterlande weder eine feindliche antikatholische Partei existirt, noch eine solche, deren Aufgabe die gewaltthätige Zerstörung bisheriger kirchlicher Institutionen wäre. Wir glauben demnach annehmen zu dürfen, daß auch die durch wahrhaft liberale Gesinnung und opferwilligen Patriotismus bekannte Stadt Arad, in der Reihe vaterländischer Städte nicht die letzte sein wird,

auf ihn, daß er damit einverstanden war, wo nicht die Operation gar in seinem Auftrage durch den Soldaten ausgeführt wurde.

Der Angeklagte leugnete seine Mitwissenschaft und sein Sohn konnte wegen unbekanntem Aufenthalts nicht vor's Gericht citirt werden. Der Detective Wassiljef sagte jedoch vor dem Gerichte zur Ueberraschung Aller aus, daß seine früher gemachten Angaben nicht richtig seien, da er aus Rücksicht auf seinen Brodherrn, den Gendarmerie-Major, in dessen Sinn ausgesagt habe. Der Staatsanwalt A. Koni hielt nach den geschlossenen Beweisverfahren eine glänzende Rede, in welcher er eine interessante Skizze über das Wesen des Stropfenthums und dessen Geschichte entwickelte. Der Verteidiger des Angeklagten, Advocat Füst Keiluatoff, zeigte jedoch in der schlagendsten Weise, daß die Anklage nur auf Verdachtsgründen, Annahmen und Schlussfolgerungen basire und bat um die Schuldsprechung seines Klienten. Die Geschwornen zogen sich zur Berathung zurück, die eine volle Stunde währte. Als sie mit dem Verdict in den Gerichtssaal traten, wurden sie von dem Präsidenten des Gerichtshofes veranlaßt, eine weitere Berathung vorzunehmen. Das Verdict lautete auch nach der zweiten Berathung einstimmig auf „nichtig und“, worauf der Angeklagte sofort in Freiheit gesetzt wurde.

welche, dem beachtenswerthen Beispiele Szegedins bestimmend, darin eine patriotische Pflicht erkennen wird, ebenfalls in einer kurzen zeitgemäßen Adresse für die Popularität der Intentionen Deak's eine Lanze einzulegen.

Wie „Naplo“ vernimmt, hat schon vor Wochen Minister Pejacsevics seine bisher noch nicht angenommene Resignation eingereicht und soll für diesen Posten aus dem Lager der Nationalpartei eine hervorragende Persönlichkeit in Vorschlag gebracht werden, während die Banustelle einem Mitgliede der Unionpartei zufallen soll, wenn überhaupt eine Verständigung beider Parteien erzielt wird. „Naplo“ will auch wissen, daß man in maßgebenden, croatischen Kreisen den Vorschlag gemacht, die Banustelle einem Ungar zu verleihen, da einer schroffen Parteistellung gegenüber völlig neutralen Persönlichkeiten noch am allerbesten zur erspriechlichen Verständigung führen dürften.

Die Demonstration zu Perlas.

Um dem Pancsovaer Attentat auf die Grenzbevölkerung zu begegnen, beschlossen mehrere angefehene, und das Vertrauen der Bevölkerung genießende Männer, einen Deak-Club in dem als omladinistisch verurufenen Perlas, zu gründen. Dem Entschlusse folgte rasch die That, doch hatte das Gründungs-Comité bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden, nachdem das Stabsbezirksamt bei dem Mangel eines Vereins- und Versammlungsgesetzes nicht in der Lage war, die Bewilligung hierzu zu ertheilen, sondern diese erst unter gleichzeitiger Vorlage eines umständlichen Programms vom k. Commissariat in Temesvar eingeholt werden mußte, welche auch im telegrafischen Wege ertheilt wurde.

Sonntag 6. Juli nach 3 Uhr Nachmittag, versammelten sich über Einladung des Gründungs-Comités, mehr als 500 Männer aller Stände, aus den Gemeinden Perlas, Orlovat, Tomaschovag, Farasadin, Szakala, Zavor, Rudolfsognad, Leopoldova, Botos und Elisenhain, im Caffé Illics zu Perlas; Herr Phyllakt Dukovala, Grundbesitzer aus Zavor, eröffnete die Versammlung mit einer schwungvollen, begeisterten Ansprache.

Hierauf stellte Herr Pfarrer Löschardt den Antrag, den Herrn Vorredner Phyllakt Dukovala zum Obmann der Versammlung zu wählen, was mit Acclamation angenommen wurde. Nachdem der Gewählte mit kurzen Worten, für das in ihm gesetzte Vertrauen gedankt, nimmt er seinen Sitz am Präsidien-Tische ein und schlägt noch folgende Functionäre vor, die gleichfalls mit Acclamation angenommen wurden. Vice-Präsident: Pfarrer Popovits aus Szakala, Schriftführer: Pfarrer Löschardt und Mita Zivanovics. Damit hatte sich die Versammlung, bei der Herr Oberlieutenant Kundt, als Regierungsvertreter fungirte, constituirt.

Es erhob sich nun der Herr Präsident und setzte in einer längeren gezielten Rede der Versammlung auseinander, daß die Militärgrenze, welche in unzähligen Kämpfen ihre Treue und Anhänglichkeit an den Monarchen bewiesen hat, auch nach der Provinzialisirung dieselbe Treue und Anhänglichkeit an Sr. Majestät und Allerhöchst dessen Regierung beweisen werde. — Am Schlusse dieser allgemein mit Beifall aufgenommenen Rede stellte der Sprecher folgende Resolution in Antrag: Die gewesene Militärgrenze erwartet ihr Heil einzig und allein von der väterlichen Huld Sr. Majestät des Kaisers und Königs und Allerhöchst Seiner Regierung.

Ungeachtet Herr Stefan Rabovits einwendete, daß eine solche Kundgebung überflüssig erscheint, weil kein Verdacht des Gegentheils bestehen könne, wurde diese Resolution angenommen.

Herr Pfarrer Löschardt hielt hierauf eine Ansprache, in der er über den Gebrauch der constitutionellen Rechte und Pflichten, sich weitläufig ausließ und betonte, daß im Lande Ungarn, Franz Deak, sowohl das Vertrauen von Sr. Majestät des Kaisers und Königs, als auch der großen Mehrzahl der Landbewohner genieße, während Miletics nur subversive Tendenzen verfolge. Seiner Ansicht nach sind zwar die Gedanken zollfrei und hegt er auch gegen Jedermann Achtung, der den Muth besitzt, seine Ueberzeugung offen zu bekunden, gerade deshalb aber, fordert er das Gleiche für sich und seine Bestimmungsgenossen. Wenn Pancsova für die Politik des Miletics ist, so möge man doch nicht fordern, daß Jedermann dies sei. Wenn die Einen sich vor Miletics beugen, so möge anderen Leuten auch gestattet werden, sich um Franz Deak zu scharen.

Am Schlusse beantragt Redner folgende Resolution: Die Versammlung verwirft die Politik des Miletics und acceptirt das Programm des Franz Deak. Bevor es jedoch hierüber zum Beschlusse kommt, äußert Dr.

Schwarz d... gehalten... worauf sich... und mit Ent... Brüdern... und Tüchtigkeit... ich mich zur... zu erklären... Miletics... mal mit ihm... Deak ist de... seines Geistes... heute schon... der Religion... nungen sein... großer M... ganzen Land... letics ver... daß dieser... Deak aus... Brüdern!... Politik war... feit, daher... meinen Ged... Seit einem... serbi den... auf den G... und ihn w... ich frage... geführt, Tu... diene? Sage... dienstvolle... in vollem... solche bekann... keine, nicht... len Handlung... sehen, daß... Zweck verfol... jers und Kö... nützigen Wor... erreichen könn... wie die öff... Hände des... Jahren off... den. Anst... Rücksichte... hohe Staa... nichts Ander... zu verhegen... dit zu bring... esevacs... sich diese M... Festimmung... Volks vertre... wifen, daß... und Banker... Der Kern de... und von der... bildeten nicht... die bei weiter... heute noch... nicht behalt... ten und von... sche Nation... im Stande... seine Anhäng... Brüdern!... welche die... ist genügender... Ausbreitung... daher auch in... fer wir, daß... und materiell... reichen könn... Majestät vert... mente, wo w... thut es Noth... befunden, w... ehrten Vorre... (Redner wied... digeisterte... Herr... Kräftigung u... Grundsätze d... Sitz in Per... wählt die Präf... nebstbei aber... sammlung als... des beantrag... dieses Aussch... daß sich d... Toronto... Sr. Deak's... allgemein ang... der des Cent... Herr Prof. R... trioten erwä... genannten Ce...

Schwarz den Wunsch, daß diese in deutscher Sprache gehaltene Rede auch serbisch verdolmetscht werde, worauf sich Vice-Präsident Pfarer Popovits resolut und mit Enthusiasmus folgenderweise äußert:

Brüder! Alle Hochachtung vor der Gelehrsamkeit und Tüchtigkeit meines Herrn Vorredners; doch sehe ich mich zur Richtigerstellung des Standpunctes genöthigt zu erklären, daß Franz Deák mit Svetozar Miletićs nicht auf eine Stufe gestellt, ja nicht einmal mit ihm verglichen werden kann; denn Franz Deák ist der Mann, welcher durch die Productivität seines Geistes solche Einrichtungen angebahnt hat, daß heute schon Jedermann ohne Unterschied der Nation, der Religion und des Standes im Lande die Segnungen seines Wirkens empfindet. Deák ist ein großer Mann, der die allgemeine Achtung des ganzen Landes, ja ganz Europa's genießt. Mit Miletićs verhält sich aber die Sache ganz anders, so, daß dieser Name niemals mit jenen des Franz Deák ausgesprochen zu werden verdient. — Meine Brüder! Ich bin Euch Allen hier wohl bekannt! Politik war bisher nicht das Feld meiner Wirksamkeit, daher bin ich nur in einfacher Weise im Stande meinen Gedanken darüber Ausdruck zu geben. Brüder! Seit einem halben Decennium hören wir in allen serbischen Zeitungen, in den Wirthshäusern und sogar auf den Gassen sehr viel von Svetozar Miletićs reden und ihn wohl auch rühmen. Nun meine Brüder! Ich frage Euch, welche Thaten hat denn Miletićs ausgeführt, daß er den Namen eines Volksmannes verdienen? Sage mir wer immer von Euch, nur eine verdienstvolle Handlung des Miletićs, und ich werde sie in vollem Maße anerkennen. Ist einen von Euch eine solche bekannt? Redet doch! (Lebhafte Rufe: nein! keine, nicht eine einzige.) Also von seinen verdienstvollen Handlungen wissen wir nichts. Also können wir sehen, daß der Lärm der Maulhelden nur den einen Zweck verfolgt, damit wir in die Ungnade des Kaisers und Königs verfallen und diese eilen und eignerüthigen Wortführer ihre persönlichen Ziele ungehindert erreichen können. Der Zustand unserer Schulen, sowie die öffentlichen Angelegenheiten insoweit sie in die Hände des serbischen Volkes gelegt sind, sind seit 5 Jahren offenbar herabgesunken und elender geworden. Anstatt vorwärts zu schreiten, machen wir Rückschritte, weil Zeitungsreiber uns beglücken und hohe Staatspolitik treiben wollen, dabei aber nichts Anderes erreichen können, als das serbische Volk zu verhetzen und bei der hohen Regierung in Mißcredit zu bringen. Wenige von Euch lesen den „Panacevacz“ und die „Zastava“ und doch haben sich diese Blätter angemaßt zu behaupten, daß sie Eure Gefinnung und die Gefinnung des ganzen serbischen Volkes vertreten und kundgeben. Wir müssen beweisen, daß die wenigen Advocaten, Zeitungschreiber und Bankrottiers nicht das serbische Volk ausmachen. Der Kern des serbischen Volkes ist gesund, thatkräftig und von der demoralisirenden Fäulniß der halb Gebildeten nicht angefaßt. Auch bin ich überzeugt, daß die bei weitem größere Anzahl derjenigen, welche sich heute noch als Anhänger des Miletićs geben, dies nicht deshalb sind, als ob sie Vertrauen in ihn setzen und von seinem politischen Wirken für die serbische Nation Heil erwarteten, sondern, weil sie nicht im Stande sind, sich dem Terrorismus, den er und seine Anhänger ausüben, zu entziehen.

Brüder! Wir brauchen keine politische Hoge, welche die Brüder entzweien — im großen Ungarlande ist genügender Platz für Alle zur Entwicklung und Ausbreitung. Ich bin selbst Familienvater und kann daher auch im Namen der Uebrigen sprechen. Bedenket mir, daß wir Alle das, was zu unserer geistigen und materiellen Entwicklung nöthig ist, nur dann erreichen können, wenn wir auf die Regierung Sr. Majestät vertrauen und mit ihr gehen. In dem Momente, wo wir dem Mutterlande einverleibt werden, thut es Noth, diese unsere Gefinnung öffentlich zu bekunden, weshalb ich mich dem Antrage meines geehrten Vorredners aus ganzem Herzen anschließe. (Redner wiederholt denselben in serbischer Sprache; begeisterte „Zsidio's“ stimmten dem Antrage bei.)

Herr Pfarer Drudartsky beantragt zur Kräftigung und Weiterverbreitung der ausgesprochenen Grundsätze die Gründung eines Deák-Clubs mit dem Sitze in Perlas, und schlägt vor: das bereits gewählte Präsidium und die Schriftführer beizubehalten, nebstbei aber noch zwanzig Mitglieder aus der Versammlung als ständigen Ausschuß, behufs Bildung des beantragten Deák-Clubs, zu wählen. Nach Wahl dieses Ausschusses schlägt der Herr Obmann vor, daß sich dieser Club von Perlas, dem Torontaler Central-Deák-Vereine in Gr. Becklerel anschließe. Der Vorschlag wurde allgemein angenommen, und die anwesenden Mitglieder des Central-Vereines von Gr. Becklerel, darunter Herr Prof. Rijs, und mehrere sehr ehrenwerthe Patrioten erwählten Hrn. Prof. Rijs, Secretär des genannten Central-Vereines, zu ihrem Sprecher, wor-

auf der Genannte versprach, diesen Beschluß der Versammlung der Central-Vereinsleitung kund zu geben, die Versammelten als Mitglieder im Namen dieses Vereines begrüßte, und in feierlicher Weise seinen Dank ausdrückte.

Nachdem sich Niemand mehr zum Worte meldete, so schloß der Präses die Versammlung, indem er für das gezeigte Vertrauen und die im Verlaufe der Debatte bewahrte Ordnung, sich in warmen Worten bedankte.

Damit ging die Versammlung unter den Rufen: „Zsivio Franyo Josiph!“ „Zsivio Franyo Deák!“ auseinander.

Im Auftrage des Perlaer Deák-Clubs:
L ö s c h a r d t,
Schriftführer.

Die neue Telegrafien-Gebühren.

Wie wir vor kurzer Zeit in der Einführung der zweistufigen Briefpostlage eine wesentliche Erleichterung des internen Briefverkehrs zu begrüßen Gelegenheit fanden, so erfreulich ist auch die Aenderung, daß auch unsere Telegrafienverwaltung durch die vom 1. August l. J. einzuführende Markirung der Depeschen und durch die Einheitstaxe ein auf schnellere Abwicklung der Depeschenbewegung und auf billigere Manipulation hinielende Reform im Telegrafiendienste ins Leben zu rufen gedenkt. Es sollen nämlich die Marken, die bei der Briefpost seit Jahren eingebürgert, sich dort als so zweckmäßig erweisen, nun auch beim Telegrafien eingeführt werden, und wird die Depesche statt dem langwierigen Taxirungs- und Berechnungsverfahrens unterzogen, einfach durch den Aufgeber mit der entsprechenden Telegrafienmarke versehen und gleich dem Briefe in vollkommen fertigem Zustande aufgegeben werden. Es wird hiedurch mit Vermeidung des unständlichen Berechnungs- und Controloverfahrens, welches in der Telegrafie seit ihrem Entstehen Platz gegriffen, nicht nur die Manipulation unendlich vereinfacht und dadurch die Verwendung weniger geschulter und deshalb billigerer Arbeitskräfte für den Depeschenbeförderungsdienst möglich gemacht, sondern zu gleicher Zeit auch das Resultat erreicht, daß die Depesche, ohne der zeitraubenden Taxirung unterzogen zu werden, oft mit Stunden früher zum Apparat gelangen kann. In Durchführung dieser Reform wird, wie in Oesterreich, so auch bei uns verordnet werden, daß vom 1. August 1873 ab die Verächtigung der Telegrafiengebühr für alle jene gebührenpflichtigen Depeschen, welche bei einer l. ung. Telegrafienstation zur Aufgabe gelangen und nicht nach einem außerhalb Europa gelegenen Ort bestimmt sind, mittelst der zu diesem Zweck herausgegebenen l. ung. Telegrafienmarken stattzufinden hat.

Solche Marken werden in Verchleiß gesetzt und bei jeder Telegrafienstation zu haben sein, im Werthbetrag von 5, 10, 20, 25, 40 und 50 Kreuzern von gleicher Form, wie die Postmarken, mit dunkelblauem Drucke auf weißem Papier; dann Marken im Werthbetrage von 1 und 2 Gulden in schwarzem Drucke die 1-Guldenmarken auf weißem, die 2-Guldenmarken auf lichtbraunem Papier. Ueber solcher Art aufgegebenen Depeschen werden wie bei den gewöhnlichen Briefen keine Aufgabsreceptisse ausgefolgt und wird ein solches nur gegen besondern Wunsch des Aufgebers gegen eine Taxe von 5 Kreuzern, welche in der Gestalt einer eingedrückten Marke auf dem Depeschenaufgabsreceptisse eingetragen wird, ausgegeben. Doch schließt dies nicht aus, daß auch ein ohne Receptisse aufgegebenes Telegramm reclamirt werden könne, da auch über diese Aufzeichnung geführt wird. Die Depeschen sind stets mit den entsprechenden Marken versehen zur Aufgabe zu bringen, unfrankirte Depeschen werden nicht befördert. Ungenügend frankirte nur dann, wenn der Markentbetrag mindestens die für die einfache Depesche entfallende Gebühr deckt, der Aufgeber der Telegrafienstation bekannt ist und die nachträgliche Einhebung gesichert erscheint.

Da nun in dieser Weise die Markirung der Depeschen dem Aufgeber zufällt, mußte zu gleicher Zeit Vorsorge getroffen werden, daß die richtige Selbsttaxirung der Depeschen seitens der Correspondenten mittelst Marken erleichtert und vor Allem der Unterschied fallen gelassen werde, nach welchem je nach Entfernung des Adressortes vom Aufgaborte verschiedene Taxstufen in Anwendung kommen.

Es wird also vom 1. August angefangen auch eine für das ganze Gebiet der österr.-ung. Monarchie gültige einheitliche Telegrafientaxe ins Leben treten, nach welcher für die zwischen beliebigen zwei Orten der Monarchie gewechselte 20 Worte nicht überschreitende Depesche statt der bisherigen, nach Maßgabe der Entfernung in Anwendung gekommenen Tariffägen 40 und 60 Kreuzer, ohne Rücksicht auf die Entfernung, der Tariffatz per 50 Kreuzer in Anwendung kommen hat. Ueber 20 Worte entfällt für je weitere 10 Worte oder einen Theil von 10 Worten die Hälfte dieser Gebühr, d. i. 25 Kreuzer. In dieser Weise wird wohl der Aufgeber in allen Fällen in der Lage

sein, die Depesche richtig zu markiren, und wird die ung. Telegrafienverwaltung zur weiteren Bequemlichkeit des Publicums nach englischem Muster auch Depeschenkarten für 20 Worte einführen, welche in der ungefähren Form der Briefcorrespondenzkarten die 50 Kreuzer-Marke eingedruckt enthalten, und auf einer Seite zur Aufnahme der Depesche so limitirt sind, daß jedes einzelne Wort numerirt und durch Linien abgegrenzt erscheint, während auf der anderen Seite die auf die Depeschenaufgabe und Wortzählung bezüglichen wichtigsten Bestimmungen enthalten sind. Mit solchen Blanquetten versehen kann dann das Telegramm ohne jeden weiteren Aufenthalt ausgefertigt und bei jeder beliebigen Telegrafienstation abgegeben, auch soll die Verfügung getroffen werden, daß solche Depeschenarten, welche in Briefsammlungskästen vorgefunden werden, alsogleich an das Telegrafienamt zu übergeben sind.

U e r t e i l e.

Paris, 12. Juli. Die aus Anlaß der Räumung des französischen Territoriums projectirten Festlichkeiten in Nancy und anderen Orten werden von der Regierung nicht gestattet werden.

Der Schah von Persien wird am 23. d. M. über Lyon nach Wien und nicht, wie ursprünglich beabsichtigt war, via Marseille und Italien reisen.

Versailles, 12. Juli. Die heutige Sitzung der National-Versammlung wurde fast ganz mit Zwischenfällen des letzten Protocolls ausgefüllt. — Tumult und Verwirrung nöthigten den Präsidenten die Sitzung aufzuheben.

Choiseul machte dem Präsidenten Buffet den Vorwurf, daß es den Anschein hatte, als ob er die Ehre der Reorganisation der Armee der Regierung des 24. Mai zuschriebe und daß er die Dienste Thiers' mit Stillschweigen übergegangen habe.

Baragnon tabelte hierauf die Worte Choiseul's

Eine anderer Zwischenfall ergab sich über dem Ausdruck Gambetta's „Sociale Schichten.“ Gambetta erklärte diesen Ausdruck, wornach der Justizminister die Angriffe Gambetta's gegen die gegenwärtige Regierung zurückwies die aus der Majorität der Nationalversammlung hervorgegangen ist. Der Justizminister sagte: Wir wollen die Vertreter des Gesetzes sein.

Liverpool, 12. Juli. Der Dampfer „Senegal“ brachte Nachrichten vom Cape Coast Castle und Elmina vom 23. Juni. Man erwartet demnächst einen Angriff der Ashantis auf Cape Coast Castle. 30,000 Ashantis haben 15 Meilen von den Städten entfernt ihr Lager aufgeschlagen. Die Engländer treffen große Vorbereitungen, um den Angriff zurückzuschlagen und erwarten Verstärkungen.

Madrid, 11. Juli. Der „Imparcial“ sagt, er habe officiell in Erfahrung gebracht, daß die Insurrection vollständig Herrin der Stadt Alcoy ist. Einige flüchtige Bürgergarden und Freiwillige wurden ermordet. Das eingesezte internationale Ayuntamiento ließ den Alcalden erschießen, gegen 60 Häuser niederbrennen und droht mit Erschießung der Geiseln, falls die Truppen zum Angriffe schreiten sollten.

Die Regierung „beschloß“, „energisch“ zu „handeln“.

Madrid, 13. Juli. Englische Firmen lehnten die Anträge des Finanzministers betreffs eines schwebenden Anlehens ab.

Constantinopel, 12. Juli. Der Gesandte Griechenlands hatte heute Audienz beim Sultan und überreichte demselben ein eigenhändiges Schreiben des Königs von Griechenland und den Erlöserorden in Diamanten.

Constantinopel, 13. Juli. Für die Hieherkunft des Schah wurden die Empfangsfestlichkeiten bereits programmäßig festgesetzt. Mahmud Pascha trifft morgen hier ein, derselbe wird sich wegen mehrfacher Vergehen zu verantworten haben. In der Centralproviandverwaltung wurden Desfraudationen entdeckt.

Von den Modocs.

Ein in der „Morning Post“ abgedruckter Brief eines amerikanischen Artillerie-Officiers an einen Privatfreund in London giebt eine interessante Schilderung des berühmten „Captain Jack“, des bekanntlich jetzt gefangenen Anführers der Modoc-Indianer. Der Brief ist „Lager Tule Lake, 5. Juni“ datirt und lautet etwa: „Wir haben gegenwärtig 116 Modocs im Lager, darunter Captain Jack. Es ist dies die schmutzigste, wildeste aussehende und elendeste Bande von schwarzen und kupferfarbigen Schurken, welche ich jemals gesehen. Jack ist noch der am besten Aussehende in der Truppe. Er hat eine helle Kupferfarbe, glänzende schwarze und wilde Augen, wenn das buschige, schwarze Haar zurückgeschoben ist, eine ziemlich hohe Stirn, hervorragende Backenknochen, ein breites Gesicht, in welchem Individualität, Muth und

Die größte Glocke Deutschlands) Dem uns vorliegenden 63. Berichte über den Fortbau des Kölner Domes entnehmen wir Folgendes über die im Domburme anzubringende Kaiserlocke: „Unter der großen Zahl der eingegangenen Anerbieten von Seiten der bedeutenderen Glockengießereien Deutschlands, Hollands, Frankreichs und Italiens wurde die Ausführung des Gusses der Kaiserlocke vom Central-Dombau-Vereine zu Köln dem Glockengießer Andreas Hamm zu Frankenthal in der Pfalz zu dem Preise von circa 7000 Thalern übergeben und gemäß Vertrag die Lieferung der Glocke bis zum 1. October 1873 bedungen. Die neu zu gießende Kaiserlocke erhält einen Durchmesser von 3,44 Meter, im Schlagringe gemessen, bei einer Gesamthöhe von 3,24 Meter einschließlich der Krone, und ist das Gewicht ohne Klöppel zu 25,000 Kilogramm berechnet. Der aus weissem Schmiedeeisen zu fertigende Klöppel wiegt circa 700 Kilogramm. Die gemäß Vereinbarung zwischen dem hochwürdigen Metropolitan-Domcapitel und dem Central-Dombau-Vereine zu Köln in Aussicht genommenen Glocken Inschriften und Ornamente sollen aus einer lateinischen, die Geschichte des Gusses und den Ursprung der Glocke bezeichnenden lapidaren Inschrift bestehen, während dem auf der Glocke anzubringenden Patronenbilde des Apostels Petrus lateinische Verse, auf die religiöse Bedeutung der Glocke bezüglich, beizufügen sind. Ueber dem die größte Glocke Deutschlands schmückenden deutschen Reichswappen werden die nachstehend verzeichneten deutschen Verse anzubringen sein:

Die Kaiserlocke heiß' ich,
Des Kaisers Ehren preis' ich;
Auf heil'ger Warte steh' ich,
Dem deutschen Reich ersch' ich,
Daß Fried' und Wehr
Ihm Gott besicher'!

(Photografien von Militärpflichtigen.) Die „Deutsche Reichs-correspondenz“ bringt folgende wunderliche Mittheilung: „Bekanntlich sind wiederholt Käufungen der deutschen Militär-Bezirke, respective der Militär-Aushebung-Bezirke, dadurch herbeigeführt worden, daß die zum einjährig-freiwilligen Militärdienst sich meldenden Militärpflichtigen durch Vorlesung fremder Acten, ferner in denjenigen Fällen, in denen der Nachweis der Befähigung durch Ablegung einer besonderen Prüfung geführt werden muß, durch Bestellung einer der Prüfung gewachsenen fremden Person, endlich aber auch durch Vorlesung anderer Personen, die an körperlichen Gebrechen litten, die Berechtigung zum einjährigen Dienst oder auch die gänzliche Befreiung vom Militärdienst zu erlangen suchten. Um nun der Mächtigkeit einer herartigen Käufung vorzubeugen, namentlich aber um diejenigen Fälle zu beseitigen, in denen Militärpflichtige die Berechtigung zum einjährigen Dienst dadurch erlangte, daß er an seiner Stelle eine andere befähigte Person zur Abkündigung der erforderlichen Prüfung entsendete, oder um sich gänzlich vom Militärdienst zu befreien, einen an körperlichen Gebrechen Leidenden vorschob, ist, wie wir hören, auf Anordnung des Kriegsministeriums jetzt die Einrichtung getroffen worden, daß die zur Prüfung oder körperlichen Untersuchung vorgeladenen Militärpflichtigen bei ihrem Erscheinen eine Photographie ihrer eigenen Person vorzulegen haben, unter welcher seitens der Polizei oder anderer zur Kreis-Ersatzcommission in Beziehung stehenden Communal-Behörden attestirt ist, daß die im Bilde repräsentirte Person mit dem in Rede stehenden Militärpflichtigen identisch ist.“

(Drollige Berwählung.) Unser Telegraf-Übersetzer, sagt der „Anz des Westens“, sonst ein ganz wackerer Mann und in seinem Fache „well posted“, hat un edinat vorgestern eine schlechte Nacht gehabt. Er hat nicht nur den Bierkrampf in Frankfurt am Main zu einem Temperenzkur-Ausruhr in Frankfurt, Kentucky, gestempelt, sondern auch fünf Regierungen angeheult nach Georgia gesendet, um dort Eier zu legen, obendrein Fisch-Eier: Seth Green, der große Fischhändler, befindet sich jetzt in Georgia um die dortigen Flüsse mit Fischen zu besetzen. In Bezug darauf schreibt ein Herr Keenan, welcher erster Redacteur des „Indianapolis Sentinel“ ist, Folgendes: „Seth Green ist mit einigen Gefährten nach dem Süden gesendet worden, um dort Fisch-Eier auszubreiten. Sie sollen in Georgia anfangen. Wie sie es machen, ist uns nicht bekannt. Sie können doch nicht nach Art der Spannen auf den Eiern sitzen, und gesehen wir, daß wir uns wirklich keine Vorstellung machen können, wie es gemacht wird.“ Hiezu bemerkt das „Albany Journal“: „Wenn Seth Green nach Indianapolis kommen und sich auf den Redacteur des „Sentinel“ setzen wollte, so würde er sicherlich Eier ausbrüten!“

(Deplacirt.) Damenhüte unterliegen bekanntlich in jeder Saison einigen Variationen. Bald werden sie breit, bald schmal, bald klein, bald groß, bald grad, bald krumm, bald mit, bald ohne Blumen getragen; kurzum, zahlreich wie der Sand am Meere sind die Wandlungen dieser kostbaren Dingerchen, aber in Einem Punkte bleiben sie unverändert, nämlich unsere Damen tragen tragen selbe auf dem Kopf. Den Dico Indianern in Amerika war es vorbehalten, die Entdeckung zu machen, daß derartige Hüte auch anderwärts am Plage sind. Im Frühjahre erhielten, wie die „N. Y. Herald“ erzählt, die Dico Damen von den Quakerinnen in Philadelphia eine Sendung Damenhüte, mit denen sie sich jedoch nicht zurechtfinden konnten. Nun gibt es für einen Dico-Krieger für unschicklich, jene Körperhülle, die man allgemein zum Tragen benützt, am Tage in eben derselben Weise zu benützen, und tragen sie selbe mit einer Art „Memento“-Pöfster bekleidet, das sie vom Egen abbält. Kaum waren die Damenhüte angelangt, so hatte, was kein Verstand der Resignirten sieht, ein Indianer den rechten Zweck derselben erkannt und am nächsten Tage erschienen sämtliche Krieger mit den Hüten an jener Stelle, welche die Venus von Milo ungenirt den bewundernden Welt zeigt.

(Ein Wald in der Themse versunken.) Vorigen Samstag machte sich ein Theil der Mitglieder der Londoner Geologischen Gesellschaft auf, um die bei niedrigem Wasserstande hervortretenden Ueberreste eines in der Themse versunkenen Waldes zwischen Woolwich und Greenwich zu untersuchen. Derselbe ward schon vor 150 Jahren von Captain Parcy entdeckt und 1817 zur Kenntniß der Londoner Geologischen Gesellschaft gebracht, worauf denn der bekannte Geologe R. Scroder W. Wood nach genauerer physischer Untersuchung des ganzen Districtes den Schluß zog, daß die jetzige Mündung der Themse in die Nordsee neuer Ursprungs sei, indem ursprünglich ihr Lauf nach Süden gerichtet war. Die obgenannte Gesellschaft fand zu ihrer Überraschung von 12 Fuß unter einer Marschschlammung von 6 bis 8 Fuß eine Menge von Zweigen, Blättern, Fruchtstücken und Baumstümpfen, die von den anwesenden Botanikern als Ueberreste von Eiben, Erlen und Eschen erkannt wurden. Gleichzeitig wurden verschiedene, früher ausgegrabene animalische Ueberreste, wie Knochen, Kinnbacken u. s. w. vorgezeigt und die Bedingungen, unter welchen die Ueberreste wahrscheinlich vor sich gingen, von den Leitern des Ausfluges auseinandergesetzt.

(Sound und die englischen Opernhäuser.) In einem charakteristischen Briefe an das „Athensum“ schreibt Sound, daß er die Aufführung seiner Opern in England gestatten werde, bis ihm Berechtigung bezüglich des „Faust“ gezeichnet sei. An „Faust“ hat er durch ein Versehen seiner Verleger, die es vernachlässigten, dieses Werk registrirt zu lassen, thätiglich sein Verlangen, und falls ihm nicht die Directoren der Londoner Opernhäuser eine vernünftige Summe für jede Vorstellung dieses Werkes zahlen, will er die Aufführung irgend einer seiner andern Opern in England verbieten.

(Ein katholisches Erbschaftsprocess.) Ein welchen außer mehreren andern kirchlichen Würdenträgern auch der Erzbischof Manning verwickelt ist, hat vorigen Samstag vor dem Testaments-Gerichtshofe in London seinen Anfang genommen. Kläger sind die Testaments-Executoren der im November 1871 in Dilende verstorbenen Baronin W. E. L. und Beklagte sind die Verwandten der Erblasserin, welche die gesetzliche Kraft des Testaments und der hinzugefügten zehn Codicille anfechten, weil die Baronin zur Zeit der Ausfertigung derselben unzurechnungsfähig gewesen und durch Erzbischof Manning und mehrere andere Prälaten und Priester der katholischen Kirche ungebührlich beeinflusst worden sei. Der Anwalt der Kläger suchte darzutun, daß die Erblasserin, welche im Jahre 1836 zum Katholicismus übertrat und in ihren Vermächtnissen hauptsächlich den Papst, mehrere Bischöfe und religiöse Genossenschaften beehrte, bis zu ihrem Tode bei gesundem Verstande war, und daß ihr Glaubenswechsel, wegen welchen sie sich anfangs an Cardinal Wiseman wendete, völlig ihrer eigenen unbeeinflussten Initiative entsprang. Nachdem einige Zeugen, unter andern der exaltische Consul zu Dilende, zu Gunsten seiner Behauptung vernommen worden waren, ward das Verhör auf Mittwoch vertagt.

(Der Palast des Kaisers von Japan abgebrannt.) Vor einigen Tagen brach der Telegraf die Mel- dung daß der Palast des Mikado ein Raub der Flammen geworden. In Bestätigung des Telegramms wird nun des Näheren gemeldet: Der Brand war am 5. Mai, Früh um 3 Uhr ausgebrochen. Der Kaiser selbst soll das Feuer zuerst bemerkt und Alarm geschlagen haben. Da der Palast, der allein ein ganzes Stadtviertel ausmachte, auf einer Anhöhe lag, so konnte man den Brand von allen Seiten beobachten. Die gesamte Garnison wurde unter die Waffen gerufen und machte nach der brennenden Burg. Trotz aller Bemühungen der Koschmannschaften gelang es nicht, das Feuer zu löschen; daselbe ließ erst nach, als der ganze Palast niedergebrannt war. Der Mikado schlug vorüberhand seine Residenz in der Wohnung der Kaiserin-Winter auf. Ueber den Ursprung des Brandes gehen verschiedene Vermuthungen; unter andern nimmt man auch eine abhätliche Brandlegung an, und zwar von Seite jener Partei, welche mit der reformatorischen Partei des gegenwärtigen Kaisers unzufrieden ist. Der kaiserliche Palast soll unverzüglich wieder aufgebaut werden, und zwar nach europäischen Modellen; es ist dazu die Summe von zwei Millionen Dollars bestimmt.

Arad, 14. Juli.

(Arenas.) Den beiden ersten Vorstellungen in der Arena reichte sich, was die Aufführung betrifft, die dritte in passender Weise an. Nach der Posse und dem feinem Lustspiele kam die Operette d'ran, repräsentirt durch die „Prinzessin von Trapezunt“. Nachdem Offenbach bei der griechischen Mythologie und Geschichte, dann bei allen möglichen und unmöglichen modernen Reichen Textesentleihen gemacht, warf er seine Augen auf das Idyll eines ländlichen Jahrmärktes, und gleich Pallas Athene dem Kopfe Zeus', entsprang dem seinen die Prinzessin von Trapezunt. Die Fabel des Stückes besteht aus einer harmonischen Verquickung von höheren Circuskünsten mit gelehrtem Vortrag altconservativer Regierungspolitik, die ihren höchsten Ausdruck in der methodischen Anwendung des Stedens (auf gut österreichisch: Haslingers) findet. Dazwischen ist eine Liebesgeschichte eingewebt, wie sie naiver, fast möchten wir sagen dümmere, auch nicht in Abdera hätte erdacht werden können; in jenem Abdera, wo der Gemeinderath beschloffen hatte, die Stricke der Theatermaschinen, damit das Publikum sie nicht sehe, luftfarben anzustreichen. Von der Musik gilt der Satz: Was gut ist, ist nicht neu, und was neu, ist nicht gut. Alles muthet uns so bekannt an, wir haben nicht einmal

nöthig, lange nach dem Ursprung dieser oder jener Arie zu grübeln; wir haben sie ja früher schon in der einen oder andern Offenbach'schen Operette gehört. Die schöne Zeit des freudigen originellen Schaffens, wo Offenbach mit seinem Cello nach Paris wanderte und mühsam im Orchester jenes Theaters einen Platz finden konnte, dessen Eigenthümer er jetzt ist, wo sind sie geblieben? Damals entstanden die reizenden Operetten, voll des melodiosen Wohlklanges, reich an süßen, bestückendem Liebreize: „Die Hochzeit bei Paternosters“, „Die Zaubergeige“, „Das Mädchen von Eltonzo“ und das ewig liebliche „Meister Fortunio's Liebeslied“, diese allerliebsten Operetten, die aber jetzt, die Aschenbrödel seiner Muse, von ihren reichgeputzten, dafür aber nichts weniger als begehrenswerthern großen Schwestern in den Hintergrund gedrängt wurden! Seitdem ist der kleine Jakob der große Jaques Offenbach geworden, der unter allen Himmelsstrichen geüngen, „gewerkelt“ wird, den die Spagen auf allen Dächern pfeifen, und der, wenn er einjt zu seinen Vätern versammelt wird, dort drüben stolz auf Beethoven und Mozart herabblinckend, auf die unendliche Zahl seiner Anhänger weisen wird. — Er ist groß geworden der kleine Jakob, aber sein Ruhm als Componist ist nicht gestiegen. Die Phantastie ist ihm erlahmt, die Idee verflacht, und um neue Werke zu schaffen, bestiebt er alle Welt und schließlich sich selbst. — Dies ist an dem am 12. d. vorgeführten Operette deutlich zu sehen, in welche übrigens mit kluger Deconomie einige reizende Arien eingestreut sind. — Ueber den Entrée-Chor wollen wir ein Ohr zudrücken; er verstrahlt glücklicher Weise im Tonmeere der Blasinstrumente. — Der erste Act gab weiters Herrn Tiez zu einer ganz erfolgreichen Concurrenz mit den jüngst hier gewesenen Gymnasistern Gelegenheit und Herrn Friedmann zur Entwicklung seiner urdrastischen Komik. Mit dem Lied von der „zerbrochenen Nase“ stellte sich eine Bekannte, Frä. Graf, vor, dessen Stimme an Klang zugenommen, dessen Spiel uns zu guten Hoffnungen berechtigt. Kleis und gute Schule dürften dem Fräulein in wenigen Jahren eine hervorragende Stelle unter den Operettensängerinnen sichern. Erwähntes Fräulein und Frä. Uger, die Trägerin der Rolle des Prinzen Rafael, brachten den gesanglichen Theil der Operette zu Ehren und ernteten wohlverdienten Beifall. Frä. Uger hat eine nicht allzugroße Stimme von weichem Klange und singt sehr geschmackvoll. Besonders schön sang sie das Liebeslied im letzten Acte. Herr Alberti, der hochgebildete Erzieher des Prinzen, hatte manchen Nachkrampf auf seinem Gewissen. Herr Pianta erntete durch den pikanten Vortrag des Stedensliedes vielen Applaus. — Die Ausstattung des noch einiger Petroleumlampen wohl vertragen. — Das Orchester hielt sich unter Kunert's wackerer Leitung ganz verdientlich, was um so eher anerkannt werden muß, wenn man weiß, daß nur zwei Proben stattfanden. Besonders überraschte uns Einer der Violinisten durch den reinen, süßen Ton, den er seiner Violine zu entlocken wußte. Der Mann scheint mehr zu verstehen, als stereotype Begleitungsfiguren zu Offenbach'scher Musik herunterzufinden.

Am Sonntag kam Berg's altbekannte Posse „Einer von unsere Leut“ zur Aufführung. In Kürze sei heute erwähnt, daß Herr Friedmann einige Uebertreibungen abgerechnet, ganz verdientvoll spielte. Er wurde oft gerufen; auch Herr Pianta, der letztere besonders nach seinem Couplet „Der Kauf der Welt“. Das Publikum wurde gar nicht müde, von ihm und Herrn Friedmann neue Coupletstrophen zu verlangen.

Sowohl Samstag als auch Sonntag war das Haus ausverkauft.

R.
Volkswirtschafts-
und
Handels-Zeitung.

Die Nationalbank.

Unsere gesammte unabhängige Pesse ist einmüthig in dem Urtheile, daß die Wiener Nationalbank mit den sechs Millionen, welche sie dem A. S. H. F. V. zuzuführen stellte, Ungarn nur ein Danaergehen machte. Selbst der „P. Lloyd“ kann nicht umhin, die complicirte Verflochtenheit, womit die Bank ihre „Freigebigkeit“ umgrenzt und insbesondere die Maßnahme, wonach der Geldbedarf für die Darlehen, welche er durch den Ausleihverein erhält, weientlich höchste Zinsen bezahlen muß, als durchaus unbedeutend und tief schädigend hinzustellen. In der That läßt sich kaum etwas Klugeres denken, als wenn jemand einem Verbungehenden einen Bißchen Brot schenkt diesen aber dem Unglücklichen erst nach quälenden Ret-

reien, die dem Spiele der Kage mit der Maus gleichen, ausfolgt. Der jüngste Ufas der Nationalbank an den ungarischen Ausbillsverein erniedrigt diesen zu einem willenlosen Werkzeuge, durch welches den Creditbedürftigen Ungarns wahre Tantalusqualen bereitet werden sollten.

So weit sind wir denn doch noch nicht gesunken, um solche Dictate der „gnädigen“ Bank wortlos hinzunehmen. Der Executivauschuss hat in der Angelegenheit eine Remonstration an die Leitung der österreichischen Nationalbank abgehen lassen.

In derselben wird gegen den unbegreiflichen Strafzuschlag von einem Procent, welcher die von dem Ausbillsverein eingereichten Wechsel trifft, Verwahrung eingelegt und darauf hingewiesen, daß dieser Zuschlag um so unberechtigter sei, als sonst von der Nationalbank unter den von ihr acceptirten Wecheln in Bezug auf den Zinssfuß absolut kein Unterschied gemacht werde.

Hoffentlich wird dieser männliche Schritt des Executivcomitês nicht ohne Erfolg bleiben und die Wiener Herren werden einsehen, daß der Weg, welchen sie zu beschreiten für gut fanden, nicht derjenige ist, welcher zu einer befriedigenden, definitiven Einigung in der Bankfrage führt. Und die Herren möchten ja dieses Definitivum. Oder nicht?

Arad, 14. Juli. Spiritus steigend, beträgt en gros 59—59½ sammt Faß, en detail 57 ohne, 60 sammt Faß.

Wiener Börse vom 12. Juli. Wieder waren es Creditactien, welche größere Beachtung fanden, während die übrigen Speculations-Efficienten zumest vernachlässigt blieben. Creditactien gingen in Folge ihrer köbren auswärtigen Notirung von 231.50 bis 232.50, Anglo-Actien kamen zu 185 und 186, Francobank zu 77 und 78, Oesterreichisch-ungarische Oeocomptbank zu 40 und 41 vor.

Bereinsbank-Actien wurden zu 54 umgesetzt.

Von Industrieactien erholten sich die diversen Baugesellschaft. Allgemeine Baubank notirten 116 und 117.50, Wechsel-Baubank 16 und 16.50, Wiener Baugesellschaft 126, Brigittenauer 34, Bauverein 39, Parcellirungs-Baugesellschaft 53.

Lombarden verkehrten zu 193, Staatsbahn-Actien zu 343.50.

Um 11 Uhr blieben: Creditactien 232.50, Anglo 186, Franco 77, Vereinsbank 54, Lombarden 192.75, Baubank 116.50, Anglo-Baubank 126, Bauverein 38.50.

An der Mittagsbörse traten Cursermächtigungen ein. Creditactien ermäßigten sich bis 232, Anglo-Actien 185.

In Baupapieren kamen keine nennenswerthen Cursermännungen vor. Bahnwerthe behaupteten sich ziemlich gut. Die Actien der Carl Ludwig-Bahn wurden bis 229 bezahlt.

Zur Eröffnungzeit um halb 1 Uhr notirten:

Creditactien 232, Anglo 185.25, Union 132, Franco 77, Vereinsbank 54, Handelsbank 116, Tramway 260, Tramway-Baugesellschaft 106, Allgemeine Baubank 116.50, Anglo-Baubank 125.50, Union-Baubank 68, Wechsel-Baubank 16.75, Bauverein 38.50, Parcellirungs-Baugesellschaft 53.50, Brigittenauer 34.50 (Schluß der Börse) Um 1 Uhr — Minuten: Creditactien 23.25, Anglo 185, Franco 76, Union 131, Nordbahn 212.—, Lombarden 192.50, Staatsbahn 343.50, Carl Ludwigbahn 228.50, Tramway 259, Napoleonsbör 8.85½.

Telegramm der Arader Lloyd-Gesellschaft.

Buda-Pest, 14. Juli. Getreidegeschäfts. Herbst-Weizen fl. 5.90—97. Hafer fl. 1.56—57. Roggen fl. 3.95—4. Mais fl. 3.70. Kohlraps fl. 10.12. Banater Raps fl. 9.25. Weizen fest, Anderes ruhig.

Die Arader Handels- und Gewerbebank verzinst Einlagsgelder gegen Cassenscheine oder Einlagsbriefe mit 5% zu 30 Tage Kündigung;

ertheilt Baarvorschüsse auf Werthpapiere und Landesproducte, escomptirt täglich laß- und fremde Wechsel und besorgt alle in's Bankfach einschlägigen Aufträge auf die coulanteste Weise.

Hypothekar-Darlehen an Besitzer unbeweglicher Güter gegen Rückzahlung mittelst Annui-

täten in 15 bis 42 Jahren, zahlbar in effectivem Silber oder Banknoten, werden billiger erwirkt, und den Parteien über die Modalitäten bereitwilligst Auskunft ertheilt. — (14) Die Direction

Arena in Arad.

Heute Dienstag den 15. Juli: Schauspiel der deutschen Schauspiel- und Operetten-Gesellschaft unter der Direction Friedrich Dorn.

Die Zaubergeige.

Operette in 1 Act von Kreuman, Musik von Offenbach.

Hierauf: Frauenthränen und Mämmerschwächen. Original-Lustspiel in 1 Act von Friedrich.

Der Liebestrank.

Operette in 1 Act von Humbert, Musik von Lanz u. Suppé.

Bestschießen vom 13. Juli.

Table with columns: Name, Ringel, Vierer, Dreier, Zweier, Einzler. Includes names like Georg Friegl, Eduard Tones, Johann Domany, etc.

Wiener Lotterziehung vom 12. Juli 1873: 65 39 67 79 51.

Large financial table with multiple columns: Notirungen der Pester Börse, Schluss-Course der Wiener Börse, Staats-Anlehen, Staatslose, Eisenbahn-Actien, Industrie-Actien, Bank-Actien, Pfandbriefe, Devisen, Valuten, Lotterie-Effecten. Includes various exchange rates and stock prices.

Das Kind des Verbannten. Novelle von J. Krüger. Zweites Kapitel. Der Millionär. (3. Fortsetzung.) Der arme Verbannte sah in den kalten Zügen seines Verbannten die Unbarmherzigkeit seiner Seele. Er fühlte, es bliebe ihm kein anderer Ausweg, wollte er nicht Schmach und Elend über sein Kind bringen, als den Vorschlag anzunehmen.

„Das sichert Dir die Aufnahme bei dem Pächter Chaland,“ sagte er. Und nun entferne Dich schnell. Ich habe vornehme Gäste. Es könnte einer von ihnen kommen und Dich sehen, was kein angenehmer Anblick für ihn wäre.“ Der Verbannte streckte das Papier schweigend ein, sah seinen Better noch einmal mit einem Blicke an, der jeden Andern als diesen herzlosen Mann gerührt haben würde, wandte sich dann um und schritt wieder der Gartentreppe zu, durch die er eingetreten war.

Agnes bemerkte, daß der alte Mann sie unerbittlich wandt und, wie es schien, wehmüthig betrachtete. Sie häupte zu Bobinet hin. „Papa, wer ist der Fremde?“ fragte sie, „unwarum starrt er mich so an?“ „Rümmere Dich nicht um ihn,“ erwiderte der Millionär rasch. „Es ist ein armer Teufel, der früher einmal in meinem Dienste stand, und hierher gekommen ist, mir seine Noth zu klagen.“

Vertical text on the far right edge of the page, partially cut off, containing various fragments of text and names.

Hier, brauer Mann, erquickt und stärkt Euch dafür, und möge Gott Euch bald wieder Gesundheit und neue Kräfte verleihen."

Sie hing ihren Arm in den ihres vermeintlichen Vaters.

"Und nun komm', Papa. Ich glaube, mir wird heute das Frühstück besonders gut schmecken."

Charles Bodinet ging mit den Frauen dem Bosquet zu. Seine Gattin hatte den von Kummer und Krankheit gebeugten Mann nicht erkannt."

Hypolite Bodinet sah ihn traurig nach. Er drückte die Börse an seine Lippen.

"Ihre Hand hat das Almosen berührt," sagte er, "es ist geheilt. Gott segne Dich, theures Kind! Gott segne Dich! Du hast das Herz Deiner verklärten Mutter!"

Er wanderte langsam fort, den Pachthof aufzusuchen.

Drittes Capitel.

Die Jugendgespielen.

Der Verbannte hatte den ihm genannten Pachthof aufgefunden und das von seinem Cousin empfangene Billet dem Pächter überreicht. Vater Chaland hatte es gelesen, und da er dem Gutsherrn gern gefällig sein mochte, mit der Zustimmung seiner gutherzigen Frau, dem Fremden eine kleine Hinterstube im oberen Stock seines Hauses eingeräumt.

"Der arme Kerl," sagte er in seiner derben Ausdrucksweise, "scheint eine weite Wanderung gemacht zu haben. Er ist mager zum Götterbarmen. Man kann ihm das Evangelium durch die Backen lesen. Na, wir sind ja nicht arm. Wollen ihn schon herausfüttern, wenn ihm der Appetit nicht fehlt. Jedenfalls ist er kein Bajabuan, sonst würde Herr Bodinet ihn nicht empfohlen haben und ein gutes Kostgeld für ihn zahlen wollen."

Noch denselben Tag, nahe vor dem Untergange der Sonne, die an diesem Frühlingstage ungewöhnlich warm geschienen, traf der von Paris erwartete Sohn der Pächterleute bei ihnen ein.

Frédéric hatte die Reise, einen kleinen Känzel auf dem Rücken, zu Fuß gemacht. Er wußte, welche Mühen und Sorgen es seinen Eltern gekostet, ihm das Studiren in Paris zu ermöglichen und hatte jede unnütze Ausgabe vermeiden wollen.

Mit welchem Jubel Vater und Mutter den hochgewachsenen hübschen Jüngling empfingen, kann man sich leicht vorstellen. Als sie ihn zuletzt gesehen, war sein Rinn noch glatt gewesen, jetzt war es von einem dunklen krausen Bart umrahmt, der ihm ein fast männliches Aussehen gab.

Die Augen der Mutter flossen von Freudenthränen über, als sie den wohlgerathenen Sohn in ihre Arme schloß; war es doch ihr einziger, der Stolz ihres Lebens, ihre Hoffnung für die Zukunft, und auch der Vater, obgleich eine derbe, rüstige Natur, mußte sich mehr als einmal die Augen wischen, als Frédéric beim Abendbrot erzählte, daß die Liebe zu seinen Eltern hauptsächlich der Sporn gewesen, der ihn zum Fleiß angetrieben und auch ferner antreiben werde, eine Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft zu erringen, die seine Lieben gegen alle Wechselfälle des Daseins sichern würde.

Während des Gesprächs, wo vielfache Fragen und Antworten unter den Glücklichen ausgetauscht wurden, vermißte der junge Mann es, die Rede auf die Familie Bodinet und vor Allem auf Agnes, die kleine Freundin seiner Jugend, zu bringen. Die ersten Stunden unter dem himmlischen Dache, an der Stätte, wo er sich so unaussprechlich wohlgeföhlt, sollten ganz seinen Eltern gewidmet sein.

Ermüdet von der Fußtour, denn er hatte an dem Tage vier Meilen gemacht, begab er sich frühzeitig auf sein Zimmer, das noch in dem alten Zustande war, wie er es verlassen, und suchte, nachdem er für heute die letzten Ermahnungen der Eltern empfangen, die Ruhe.

Am nächsten Morgen waren Pächter Chaland und seine rührige Frau schon eine Stunde nach Sonnenaufgang auf den Weiden. War doch noch Manches auf dem Felde zu bestellen, was ein tüchtiger Landwirth nicht versäumen durfte, auch hatten die Knechte sich bereits zur Arbeit begeben.

Als Chaland, den Spaten in der Hand, von seiner Frau begleitet, in den kleinen ländlichen Garten hinaustrat, aus dem eine Hinterthür in's Freie führte, suchte seine Ehehalste ihn noch etwas zurückzuhalten.

"Hättest dem Frédéric doch erst einen guten Morgen bieten sollen," sagte sie. "Mit der Arbeit draußen wirst Du bis Mittag noch reichlich fertig."

Der Pächter lachte: "Der Junge schläft gewiß noch fest wie ein Murmelthier, Mutter; die Herren Gelehrten sind so weite Märsche nicht gewohnt. Uebrigens kannst Du ihn ja, wenn er seinen Alten früh begrüßen

will, zu mir auf's Feld schicken. Weißt ja, wo ich zu finden bin. Da, gib' ihm das und dann Adieu!"

Er gab seiner Frau einen herzlichen Kuß und schritt der erwähnten Thür zu.

Auf einmal machte er aber wieder Kehrt und winkte ihr zu sich heran.

"Halt! Noch Eins," sagte er. "Denk an unsern Gast, der oben schläft, Alte. Daß er mir ja ein tüchtiges Frühstück kriegt. Und setz ihm auch eine Flasche Wein vor. Ich weiß nicht, woher es kommt, aber ich interessire mich für den armen Teufel. In seinem Gesicht liegt eine Aehnlichkeit mit einem Menschen, den ich vor vielen Jahren in Paris gekannt habe. Aber wer es war, das hat mein altes Gedächtniß längst ausgeschwigt. Na, einerlei, ich wünschte, daß der Alte bei uns gutgepflegt werde, und das, Mutter, soll Deine Sorge sein."

Eine fröhliche Melodie summend, ging Chaland zum Garten hinaus.

Seine Frau aber versäumte nicht, dem Befehle ihres Eheherrn nachzukommen. Ihr erster Weg war in die Speisekammer. Dort stand noch ein tüchtiges Stück Raibbraten, das von der Abendmahlzeit des vorhergehenden Tages übrig geblieben war. Sie nahm die Schlüssel und trug sie in die Wohnstube. Dort sollte der Gast, wenn er wollte, das Frühstück einnehmen. Dann ging's in den Keller. Eine Flasche guter alter Wein wurde aus ihrer Verborgenheit erlöst und endlich begab sie sich an den Herd, um für den schwachen Mann eine kräftige Bieruppe zu kochen. Jedoch über dem Allem vergaß sie nicht, auch ein schmackhaftes Frühstück für ihren Sohn auf den Tisch zu stellen.

Als sie mit Allem fertig — es mochte über der Beschäftigung wohl eine Stunde verfloßen sein — pochte sie an die Thür der Kammer, in welcher der Fremde schlief.

Derfelbe war schon wach und antwortete.

Frau Chaland bat ihn, in's Wohnzimmer zum Morgenimbis zu kommen und ging dann nach vorne, um Frédéric zu wecken.

Sie kam zu spät dazu. Beim ersten Klopfen trat der Liebling ihres Herzens, schon völlig angekleidet, aus der Thüre.

"Was Tausend! Frédéric! Du schon aus den Federn!" rief sie, indem sie ihm die Backe zum Kusse hinhielt.

Der Jüngling umarmte die zärtliche Mutter.

"Ich war auch in Paris gewohnt, früh aufzustehen," sagte er. "Beim Studiren hat Morgenstunden nicht weniger Gold im Munde, wie bei der Landwirthschaft."

Die Mutter faßte seinen Arm und führte ihn nach unten in die Wohnstube.

"Der Alte ist schon früh auf's Feld gegangen," sagte sie, "um die Knechte zu beaufsichtigen, und kommt erst in ein paar Stunden wieder. Inzwischen wollen wir es uns schmecken lassen. Doch ein Bißchen müssen wir noch warten. Wir haben einen Gast im Hause. Herr Bodinet hat ihn uns gestern geschickt. Er soll Theil an unserm Morgenbrod nehmen. Aber das Schälchen Kaffee, das ich für Dich bereitet habe, kannst Du erst allein trinken."

Frédéric dankte der Mutter und that nach ihrem Wunsche.

Eine Viertelstunde darauf erschien auch der Fremde.

Obwohl noch immer bleich, sah er doch weniger erschöpft aus als am Tage zuvor. Der Schlaf auf weichem Bette schien ihn gestärkt zu haben.

Er begrüßte Mutter und Sohn in einer Weise, die, wie ärmlich auch seine Kleider waren, doch den Mann von Bildung verrieth, und nahm dann auf die Einladung der Pächterin schweigend Platz am Tische.

Frau Chaland rief die Magd und trug ihr auf, die Bieruppe für den Fremden zu bringen. Dann wies sie auf die übrigen Speisen und sagte mit herzlichem Tone:

"Das ist für Euch, guter Mann. Wie es schein, seid Ihr krank gewesen. Eine kräftige Nahrung ist besser als alle Medicin, wie mein Alter meint."

Hypolite Bodinet sprach einen kurzen Dank aus und erquickte sich an der so freundlich dargebotenen Gottesgabe.

Als Frédéric und die Mutter ihr Frühstück genossen hatten, bat der junge Mann sie, sich mit ihm in den Garten zu versügen.

"Das Wetter ist so herrlich," sagte er. "Es plaudert sich nirgends vergnüglicher, als umgeben vom jungen Grün des Frühling. Ich habe so Manches auf dem Herzen, wovon ich ohne Zeugen mit Dir reden möchte."

Die letzten Worte hatte er der Mutter leise zugeflüstert.

Frau Chaland nickte und stand auf.

"Die Flasche Wein ist für Euch," versetzte sie, sich zu dem Fremden wendend. "Ihr braucht keinen

Tropfen übrig zu lassen. Im Keller ist noch mehr von der Sorte. Ihr blickt noch immer so traurig, Alterchen. Was an uns liegt, Euch wieder heiter zu machen, soll gewiß geschehen."

Sie klopfte ihn gutmüthig auf die Schulter und verließ mit ihrem Sohne das Zimmer.

Der Verbannte sah ihnen bewegt nach.

"Eine glückliche Mutter!" seufzte er, "und ich — ach, der unglücklichste Vater, den Frankreich's Erde trägt. In der Rage seines Kindes weilen, es sehen, mit ihm sprechen dürfen und dann es nicht in die Arme schließen können und sagen: Ich bin Dein Vater, Du mein Blut, mein höchstes, mein einziges Gut unter dem Himmel, das übertrifft die Qualen, welche Verdammte in der Hölle fühlen mögen. Unter dieser Last muß ich erliegen."

Er legte den Kopf auf den Tisch und schluchzte laut, so daß er nicht hörte, daß die Magd eintrat, um das Geschirr vom Tische abzuräumen.

Das Mädchen schüttelte verwundert den Kopf. Dann trat sie zu ihm und fragte mitleidig:

"Was fehlt Euch, armer Mann? Ihr weint ja als wenn Euch das Herz brechen wollte. Und den Wein habt Ihr auch noch nicht getrunken. Soll ich Euch ein Glas einschenken? Vielleicht werdet Ihr wieder heiter, wenn —"

"Nein, nein, ich kann jetzt nicht trinken," versetzte der von so schwerer Seelenmarter Gefolterte. "Nimm' Alles, und kümmer Dich nicht um meine Thränen. Ich bin alt, ich bin schwach, ich habe viel gelitten, da entlastet sich oft unwillkürlich das Herz, wenn man allein mit Gott und seinem Kummer ist. Sonst ist es Nichts, sonst Nichts."

Er erhob sich langsam und schritt zur Thüre hinaus, um wieder sein einsam gelegenes Zimmer zu suchen, wo er sich ungestört seinem Schmerze hingeben konnte.

Frau Chaland und ihr Sohn hatten während dessen den Garten betreten.

Frédéric stand im Bezirke, sich nach der Familie Bodinet, vor Allem aber nach der holden Agnes zu erkundigen, aber die Mutter kam ihm zuvor.

"Ich seh' Dir's an, mein Junge," sagte sie, "Du möchtest von mir wissen, ob unser Liebling von Deinem Besuche hier etwas weiß. Noch eh' Du fragst, sage ich ja. Ich war gestern beim Gutsherrn und erzählte Madame Bodinet und ihrer Tochter, die ich allein im Gartensalon traf, von Deiner baldigen Ankunft. Die Mutter schien erfreut, das Töchterchen aber noch mehr, denn sie wurde roth wie mein Sonntagstrich und ihre Augen glänzten vor Lust, Dich wiederzusehen. Na, es wird Dir gerade so gehen, hättest das kleine Ding so herzlich lieb."

"Agnes war eine liebliche Knappe, welche die herrlichste Blume versprach," warf Frédéric ein.

"Und sie hat Wort gehalten," lachte die Mutter. "Sie ist jetzt ganz und gar Blume. Du wirst die Augen aufreißen, wenn Du sie siehst. Es mag in Paris viel hübsche Mädchen geben, aber eine Agnes findest Du dort gewiß nicht."

"Ich will noch heute Herrn Bodinet meine Aufwartung machen," versetzte Frédéric rasch.

Frau Chaland's Miene zeigte Verlegenheit.

"Nein, das geht nicht, mein lieber Sohn," sagte sie.

"Warum nicht, Mutter?"

Die Matrone schwieg einige Augenblicke. Dann aber pläzte sie heraus:

"Herr Bodinet will Dich nicht in seinem Hause empfangen."

Der junge Mann blickte erstaunt.

"Unbegreiflich! Er war mit doch früher wohlgewozen."

"Freilich, freilich, und ich hoffe, seine Gesinnung gegen Dich hat sich nicht geändert. Na, sei nur nicht verdrießlich. Er versprach, hierher zu kommen. Er hat mit Deinem Vater wegen dem Fremden zu sprechen, den er gestern bei uns einquartirt hat. Du kannst ihn selbst fragen, was ihm abhält —"

"Wird Agnes ihn begleiten?" fiel ihr Frédéric in's Wort.

"Ich glaube nicht, mein Sohn. Aber im Vertrauen — ich vermüthe, sie wird noch eher hier sein, als ihr stolzer Papa."

Diese Vermüthung erfüllte sich schon im nächsten Augenblicke.

Die Gartenthür knarrte. Mutter und Sohn blickten hin.

Eine in ein weißes Morgengewand gehüllte zarte Mädchengestalt hüpfte herein und auf Beide zu.

"Was sagte ich Dir? Da ist unsere Agnes schon!" rief die Pächterin.

(Fortsetzung folgt.)

Druck der H. Goldscheider'schen Buchdruckerei, Hauptgasse im A. J. Steiniger'schen Hause. Für die Redaction verantwortlich: Leopold Moserberg.



Erste Siebenbürger-Eisenbahn.

Fahrordnung

Persenen- und gemischten Züge

Giltig vom 15. Juli 1873.

Table with columns for stations (Wien, Pest, Czegled, Arad, Carlsburg) and train types (Personen, Gemischter Zug). It lists departure and arrival times for various routes.

Table with columns for stations (Piski, Petrozsény) and train types (Gemischter Zug). It lists departure and arrival times for routes between these stations.

Bahn-Anschlüsse.

- I. In Arad. A. Zug 2 von Carlsburg an den um 12 Uhr 25 Min. Nachmittags nach Pest abgehenden Zug Nr. 102. B. Zug 4 von Carlsburg an den um 9 Uhr 4 Min. Abends nach Pest abgehenden Zug Nr. 106. C. Der von Czegled um 3 Uhr 42 Min. Nmt. ankommende Zug Nr. 101 an Zug Nr. 1 nach Carlsburg. D. Der von Czegled um 6 Uhr 4 Min. Früh ankommende Zug Nr. 105 an Zug Nr. 3 nach Carlsburg.

Die General-Direction.

2 Frucht-Magazine

in der Széchenyi-Gasse Nr. 3, ebenerdig, auf die Gasse werden vermietet durch den Eigentümer A. J. Steinitzer.

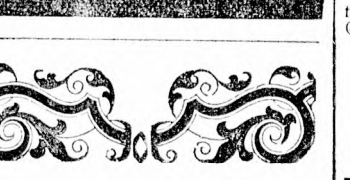
Licitations-Kundmachung.

Von Seite der Wirthschaftscommission der I. Freistadt Arad wird hiemit kundgemacht, daß betreffs Verpachtung der im Rathhausegebäude befindlichen Gewölblocalitäten, da das Resultat der ersten Licitation durch die löbl. Generalversammlung nicht genehmigt wurde, Mittwoch den 16. Juli Vormittags 9 Uhr in Verhandlungssaale der städtischen Wirthschaftscommission (Freiberger'sche Haus II. Stock) eine neue Licitation abgehalten werden wird.

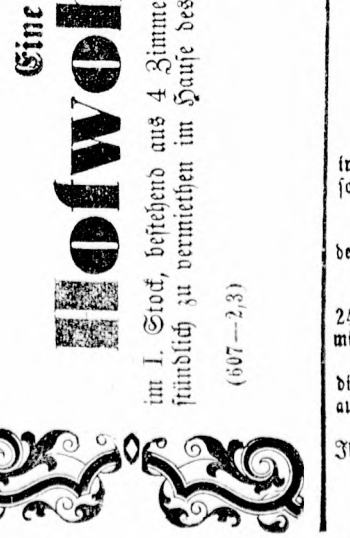
Unternehmungslustige werden hiezu höflichst eingeladen. Arad, 12. Juli 1873. Die Wirthschaftscommission.

Dr. Wurmer's Gesichtswasser. Sehr sehr annehmbar, bewirkt die Beseitigung von Sommer-Processen, Leberflecken, Hitzblättern, Kupferanschlag, Pickeln, Mitessern, überhaupt gegen alle Mängel und Unreinheiten im Gesicht.

Sammlung. Der nächste Jahrmarkt zu Sippa, Temeser Gomtat, wird am 27. d. M., und den darauffolgenden Tagen abgehalten werden. Die Markt-Vorrichtung: Georg Jankovits, Markt-Berhard.



Eine Oswohnung. Sigm. Lustig, Hauptplatz 21. bestehend aus 4 Zimmern, Küche, Speis und Holzlage hündlich zu vermieten im Hause des



Magy. kir. államvasutak Közvetlen gabna árszabás

életbeléptetése az északnémetországra szóló küldeményekre nézve. Folyó évi július hó 1-én a m. kir. államvasutak és a kassa-oderbergi vasut állomásai és anémeterszág közti forgalomban Ruttká-Oderbergen át következő árszabás lép életbe:

- 1. Az északnémet-magyarországi kötelék forgalomban Hamburg, Lübeck, Berlin és Magdeburgba. 2. A magyar-szileziai-szász-thüringi kötelék forgalomban (1-ső rész) a Görlicz, Löbau, Zittau, Gr. Schönau, Warnsdorf, Reichenberg, Bautzen, Bischofswerda, Drezda, Freiberg, Chemnitz, Zwickau, Altenburg, Gosznitz, Glauchau, Merane, Crinitzschau, Werdau, Stein, Hof és Eger szászországi állomásokra. 3. A magyar-szileziai-szász-thüringi kötelék forgalomban (2-ik rész) Lipese, Döbeln, Riesa, Roederau, Grossenhain, Leisnig, Grimma, Wurzen, Meissen, Rosswein, Nossen, lipese-drezdai vasut állomásaira; — Weissenfels, Naumburg, Apolda, Weimar, Erfurt, Arnstadt, Gotha, Langensalza, Mühlhausen, Eisenach és Zeitz thüringi vasut állomásokra.

A fentemlített árszabások a m. kir. államvasutak és a kassa-oderbergi vasut szállítóhivatalaiban és a kötelék forgalom valamennyi állomásán díjtalanul kaphatók. Budapesten 1873. évi július hó 11. (612-1,3) M. kir. államvasutak társasága.

Einladung Geldverlosung.

Der größte Gewinn beträgt im glücklichen Fall halber preis. 150.000 oder Silber fl. 225.000. Die Handbreite betragen: Thaler 100.000, 50.000, 20.000, 2. 15.000, 12.000, 6. 10.000, 8.000, 6.000, 5.000, 2. 4.000, 3.000, 35. 2.000, 40. 1.500, 206. 1.000, 500. 413. 400, 545. 200, 600. 200, 26.400. 47 etc. etc.

Der größte Gewinn beträgt im glücklichen Fall halber preis. 150.000 oder Silber fl. 225.000. Die Handbreite betragen: Thaler 100.000, 50.000, 20.000, 2. 15.000, 12.000, 6. 10.000, 8.000, 6.000, 5.000, 2. 4.000, 3.000, 35. 2.000, 40. 1.500, 206. 1.000, 500. 413. 400, 545. 200, 600. 200, 26.400. 47 etc. etc.

Der größte Gewinn beträgt im glücklichen Fall halber preis. 150.000 oder Silber fl. 225.000. Die Handbreite betragen: Thaler 100.000, 50.000, 20.000, 2. 15.000, 12.000, 6. 10.000, 8.000, 6.000, 5.000, 2. 4.000, 3.000, 35. 2.000, 40. 1.500, 206. 1.000, 500. 413. 400, 545. 200, 600. 200, 26.400. 47 etc. etc.

Der größte Gewinn beträgt im glücklichen Fall halber preis. 150.000 oder Silber fl. 225.000. Die Handbreite betragen: Thaler 100.000, 50.000, 20.000, 2. 15.000, 12.000, 6. 10.000, 8.000, 6.000, 5.000, 2. 4.000, 3.000, 35. 2.000, 40. 1.500, 206. 1.000, 500. 413. 400, 545. 200, 600. 200, 26.400. 47 etc. etc.

Der größte Gewinn beträgt im glücklichen Fall halber preis. 150.000 oder Silber fl. 225.000. Die Handbreite betragen: Thaler 100.000, 50.000, 20.000, 2. 15.000, 12.000, 6. 10.000, 8.000, 6.000, 5.000, 2. 4.000, 3.000, 35. 2.000, 40. 1.500, 206. 1.000, 500. 413. 400, 545. 200, 600. 200, 26.400. 47 etc. etc.

Der größte Gewinn beträgt im glücklichen Fall halber preis. 150.000 oder Silber fl. 225.000. Die Handbreite betragen: Thaler 100.000, 50.000, 20.000, 2. 15.000, 12.000, 6. 10.000, 8.000, 6.000, 5.000, 2. 4.000, 3.000, 35. 2.000, 40. 1.500, 206. 1.000, 500. 413. 400, 545. 200, 600. 200, 26.400. 47 etc. etc.

UNTERLEIBS-BRUCHLEIDENDE

finden in der durchaus unschädlich wirkenden Bruchsalbe von G. Sturzenegger in Marisau. Schweiz, ein überraschendes Heilmittel. Preis per Loth fl. 3.20. Dr. W. Bor Nachahmung, die auf Täuschung des Publicums abgesehen ist, wird ernstlich gewarnt. Keine Analyse kann mein Geheimniß herausbringen. Zeugnisse und Dankschreiben vollständig Gehälter werden hier nicht aufgeführt, da solche zahlreich in der Gebrauchsanweisung enthalten sind. Zu beziehen sowohl bei G. Sturzenegger selbst als durch folgende Niederlagen: Pest, F. Formag'si, Apotheke „zur heil. Maria“, in Temesvár. J. E. Pecher Apotheke 3, Maria Hill. (509-2,4)

Cholera-Tropfen.

Dieses Mittel, wenn es zur rechten Zeit angewendet wurde, hat noch immer Heilung gebracht; weshalb es in der jetzigen Zeit in keinem Hause fehlen soll, besonders aber auf dem Lande, wo ärztliche Hilfe nicht schnell zu haben ist. Preis einen 1/2 Flasche 1 fl., einer 1/2 Flasche 50 kr.

Mit Post-Nachnahme werden Bestellungen prompt effectuirt durch die Apotheke des J. E. PECHER in Temesvár.

Von den vielen Anerkennungs-Schreiben sei hier das eine veröffentlicht: Herren Apotheker Pecher in Temesvár! Senden Sie mir mit umgehender Post 24 ganze Flaschen Cholera-Tropfen, unter der bekannten Adresse nach Debors mit Nachnahme.

Seitdem wir im Besitze dieses Arzneimittels sind, hat unsere Furcht vor dieser schrecklichen Krankheit aufgehört; da noch jeder Kranke, welcher von diesem ausgezeichneten Tropfen genommen hat, in kurzer Zeit vollkommen genesen ist. Nehmen Sie einwilligen meinen schriftlichen Dank, doch werde ich nicht veräumen Ihnen meinen arztgen Dank persönlich abzugeben. Kun-Gevein, 20. September 1866. Hochachtungsvoll Ignaz Wollich, Ingenieur. (586-6,6)

Mittwo... Prann... Ganzjährig... Vierteljährig... Halbjährig... Vierteljährig... mit Ausn... begin... Pr... taglicher... Ganzjährig... Vierteljährig... Monatlich... Bon... Arader Ze... Expedition... Bonnement... folgenden W... Die P... sendenden zu... Bei... fisch... fisch... bung... Arad... Die du... den confesso... gelung des... und Kir... Napló "Beran... schen Verei... lebhaften Ag... und im Bol... druck verlich... das genaunte... tage verein... und Umtrieb... darf diesbezu... werden. Da... ches Ereigni... fahr im Ber... vorhanden, d... Ci... Selten... rigen Umfän... Herr Gio e... Etablissement... reich herbeig... mehrermale... hindert worde... unter allen U... des großen U... dauerte einige... sie selbst mit... laugen Schla... welcher gegen... das Neg und... er einigemal... vordersten Si... war Herr... reiten, um... Uhr war da... Gondel voll... Soldaten, we... mocht hatten, die Tanc los...